

Paibacher Zeitung.



Nr. 240.

Pränumerationspreis: Im Comptoir ganzj. fl. 11, halbj. fl. 5.50. Für die Zustellung ins Haus halbj. 50 fr. Mit der Post ganzj. fl. 15, halbj. 7.50.

Dienstag, 19. Oktober.

Insertionsgebühr: Für kleine Inserate bis zu 4 Zeilen 25 fr., größere per Zeile 6 fr.; bei öfteren Wiederholungen per Zeile 3 fr.

1880.

Amtlicher Theil.

Se. k. und k. Apostolische Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 10. Oktober d. J. den Pfarrer in Neumarkt, Richard Frank, zum Chorberrn des Collegiatcapitels in Rudolfswert allergnädigst zu ernennen geruht. Conrad-Cybesfeld m. p.

Se. k. und k. Apostolische Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 9. Oktober d. J. den Pfarrer in Romans, Franz Petcosig, zum Ehrenberrn des Metropolitancapitels in Görz allergnädigst zu ernennen geruht. Conrad-Cybesfeld m. p.

Erkenntnisse.

Das k. k. Landesgericht Wien als Pressgericht hat auf Antrag der k. k. Staatsanwaltschaft erkannt, dass der Inhalt der Nr. 223 der „Wiener Allgemeinen Zeitung“, ddo. 11. Oktober 1880 (Sechs-Uhr-Abendblatt), durch den Artikel mit der Aufschrift: „Wien, am 11. Oktober“ das Verbrechen nach § 65 a St. G. begründe, und hat nach § 493 St. P. O. das Verbot der Weiterverbreitung dieser Druckschrift ausgesprochen.

Das k. k. Landes- als Pressgericht in Strassachen zu Wien hat auf Antrag der k. k. Staatsanwaltschaft erkannt, dass der Inhalt der Druckschrift „Das Lied vom Wenzel“ von Jaromir das Verbrechen nach § 302 St. G. begründe, und hat nach § 493 St. P. O. das Verbot der Weiterverbreitung dieser Druckschrift ausgesprochen.

Das k. k. Lemberger Landesgericht in Strassachen hat auf Antrag der k. k. Staatsanwaltschaft mit dem Erkenntnisse vom 5. September 1880, Z. 13066, die Weiterverbreitung der Flug-schrift „Ruskij narode“ nach § 302 St. G. verboten.

Nichtamtlicher Theil.

„Parteitage, nichts als Parteitage“

ruft die „Presse“. Zuerst der engere, dann der weitere Kriegsrath, endlich das Aufgebot. Als ob es sich darum handle, vor den Augen aller Welt Oesterreich in zwei Heerlager zu spalten. Das ist die Taktik hüben und drüben. Und wenn Oesterreich in der That noch nicht in zwei Heerlager getheilt erscheint, wenn die Zwietracht noch nicht an allen Orten offen am Tage liegt, wenn der Kummer über die Gegenwart nicht von der hangen Sorge um die Zukunft abgelöst wird, wenn noch das Volk am friedlichen Schaffen Freude findet, das Verdienst der Arrangeurs auf beiden Seiten ist es nicht!

Dabei ist wenigstens — wie das genannte Blatt betont — noch der Grundgedanke, wenn auch nicht das Treibmotiv auf Seite der Parteitage der Verfassungspartei sympathisch. Die Opposition, welche sie entfaltet, ist wenigstens aufgebaut auf dem Gedanken der Staatseinheit. Allerdings wären zur Constatierung, dass die Verfassungspartei den Grundgedanken der Staatseinheit festhalte, weder der Parteitag in Mödling noch jener von Brünn, noch der von Karlsbad nötig gewesen. Die Geschichte der letzten zwanzig Jahre bestätigt diese Thatsache auf jeder Seite. Die Opfer, welche sie dem Gemeinwesen auferlegte, die Fehler, welche sie beging, sie sind alle von diesem Gedanken mit dictiert gewesen. Der ungarische Ausgleich, die Auslieferung der Deutschen und Ruthenen in Galizien, die Wahlreform, sie sind alle darauf zurückzuführen. Ja, der Umstand, dass die Hochhaltung dieses Gedankens ihr zugleich die Parteiherrschaft sicherte, ändert nichts daran. Die Deutschen in Oesterreich bekannten sich zur Staatseinheit noch bevor eine Verfassung existierte, und wir glauben, wenn sie die Wahl hätten zwischen dem centralistischen Absolutismus eines freisinnigen Vach und einer föderalen Verfassung nach dem Recepte Hohenwart-Belcredi, sie würden noch immer für ersteren votieren. Dieses Verdienst, ein einheitliches und darum mächtiges Oesterreich vor allem anderen zu wünschen, muss man ihnen ungeschmälert lassen!

Um wie viel wirksamer wären auch die Parteitage, um wie viel sympathischer würden sie auch vom Auslande kritisiert werden, wenn sich aus den Programmen derselben dieser Gedanke allein klar und scharf abhobe. Was dem Programme schadet, ist — wie die „Presse“ ganz richtig bemerkt — das Weierwerk. Der Sturmhauf gegen die Regierung, trotzdem sie den einheitlichen Staatsgedanken nicht antastet, sondern erklärt, in Bezug auf denselben niemandem Concessionen machen zu wollen; die Verquickung der nationalen Frage mit der staatsrechtlichen; die Aufstellung des Satzes, dass, wer nicht in allem und jedeh mit den Führern sich identificiere, Feind der Staatseinheit sei; die Gleichstellung der Sprachenfrage mit der Einheitsfrage; die Ankündigung, dass die Opposition nur enden werde, bis die Linke wieder das Regierungsruder in Händen haben werde; die Kriegsankündigung, welche für alle anderen Nationalitäten in der Hinaufschraubung der Parteiherrschaft zur staatlichen Existenzfrage liegt: das ist, was den Parteitagen für den ruhig Denkenden einen unangenehmen Anstrich gibt. Dazu

kommt, dass gerade die allzu energische Reclamierung der Herrschaft den Beweis herausfordert, dass ihr die Macht noch fehle. Einig ist die Linke ja doch immer erst nur in dem Gedanken der Vertheidigung der Staatseinheit. Man nehme welche Frage von Bedeutung und der Mangel der Eignung zum Regieren tritt zutage. Die staatsrechtlichen Fragen, wie sociale, wie finanzpolitische, trennen sie in principiell geschiedene Fractionen. Die einen wollen dem Großgrundbesitz die Stellung im Abgeordnetenhaufe erhalten, die anderen reclamieren dagegen das allgemeine Wahlrecht; die einen erklären die galizische Sprachenverordnung als eine Gesetzesverletzung, die sie widerrufen wollen, die Fortschrittspartei wäre geneigt, Galizien als Kroatien zu constituieren; die einen identificieren sich nachträglich mit dem Ministerium Auersperg, die anderen erklären solchen Satz als Häresie; die einen wollen die Personalunion eher als den Fortbestand des gegenwärtigen Verhältnisses zu Ungarn, die anderen erkennen in der Stabilität dieses Verhältnisses ein Axiom; die einen treiben gleich uns Expansionspolitik, während die anderen in ihrer Resignation noch nicht so weit gediehen sind, das wider ihren Willen Geschehene durch ihre nachträgliche Zustimmung zu sanctionieren. Und dabei ist noch keine der Fractionen, welche sich zu diesen Theilprogrammen bekennen, offen mit der Erklärung hervorgetreten, dass sie einer Parteidregierung zuliebe zu Gewissensopfern bereit sei, damit die Verfassungspartei, einig in der Negation, auch einig werden könne im Positiven: im Schaffen und Regieren.

Noch unerquicklicher ist das Bild, welches der Parteitagskampf auf der andern Seite entrollt. Fast scheint es, als ob sie ihren ersten und einzigen Parteitags bis auf weiteres vertagen werde. Dass die Junggehehen ihn wollen, ist begreiflich. Ihre Fraction fühlt sich noch unbehaglicher, als die Partei Kronawetter im Gefolge der verfassungstreuen Tories. Sie, deren Führer Garibaldi feiern, in Gambetta ein Ideal finden, Gladstone als den Protector unglücklicher Nationen beglückwünschen, sie stimmen im Parlamente im Gefolge der Ritter der Standesherrlichkeit und des Clericalismus. Aber ihr Wunsch kommt den anderen Fractionen ungelegen. Denn sie könnten noch weniger als die Linke die Uneinigkeit, die hinter der angekündigten Einmüthigkeit steckt, verkleistern. Einig sind die Fractionen der Rechten eigentlich nur in dem Gedanken, dass sie ein Ministerium Taaffe — *saute de mieux* — einem Ministerium der Linken vorziehen. Wollten sie weitergehen, dann wäre die Uneinigkeit unter ihnen und ihr Gegensatz zur gegenwärtigen Re-

Feuilleton.

Die Irre von Wardon-Hall.

Roman von Albrecht Hendrichs.

(8. Fortsetzung.)

Gräfin Marion wusste aber noch mehr, was nicht allein Rnthmähungen waren. Sie hatte an demselben Tage, als Herr von Salbern seine Reise nach Wardon-Hall angetreten und dort nicht angekommen war, ihren Gatten in der Mittagsstunde das Schloss verlassen sehen, und zwar in der Richtung des Tannenwaldes, wo man später die Leiche des Ermordeten gefunden. Etwa drei Stunden später hörte sie gerade in jener Gegend einen Schuss, welcher sie unbegreiflicher Weise sehr erschreckte, obwohl dazu nicht die geringste Veranlassung vorhanden war; sie hörte so oft einen Schuss, ohne sich etwas dabei zu denken. Eine Stunde später sah sie ihren Gemahl in großer Aufregung mit bleichem Antlitz zurückkehren. Aber Graf Paul hatte keine Flinten gehabt, folglich konnte auch der Schuss nicht von ihm abgefeuert sein, und das die seltsamen Worte ihrer Schwägerin hörte und Herr von Salbern nicht kam, da war ihr erster Gedanke wieder der Schuss.

Die Untersuchung hatte nicht den mindesten Anhaltspunkt gewährt, wo man den Mörder zu suchen habe. Die Kugel, welche bis zum Herzen vorgeedrungen war und so unverzüglich den Tod herbeigeführt hatte, deutete auf die Büchse eines Feldhüters. Aber weiter brachten auch die sorgfältigsten Nachforschungen nichts zutage. Man wusste die Untersuchung aufgeben, und

über dem Verbrechen lag ein undurchdringlicher Schleier, welcher vielleicht niemals gelüftet werden sollte.

Die Zeit mildert keinen Eindruck. Gräfin Marion hatte den eisernen Willen, ihre thörichten sündhaften Gedanken zu unterdrücken, und weil sie sich doch immer wieder herandrängten, suchte sie das Unrecht, was sie ihrem Gatten in ihrem Herzen that, durch doppelte Liebe zu sühnen. Sie war nie so sanft, so nachgiebig, so allen Wünschen des Grafen geneigt gewesen, wie in diesen Tagen der inneren Angst und Noth, aber — es lag nicht mehr in ihrer Macht, den Stein zu halten, nachdem er ins Rollen gebracht war.

Graf Paul sah die Rosen von Marions Wangen schwinden; er sah die rothen Augensider, die Thränen-spuren auf ihren Wangen und ihre Liebesbeweise brannten ihm auf der Seele; wusste er doch, dass sie mit ihren Thränen die Rissen nekte. Sein Benehmen wurde abweisend und kalt. Marion fühlte, dass er sie mied, die gegenseitige Entfremdung wuchs mit Riesenschnelle.

Und in jener Nacht, als Emmy von Salberns Kind gestorben war, bald nach seiner Geburt, da erhielt die Liebe den Dolchstoß, obwohl weder der Graf noch die Gräfin sie verbluten sahen, denn ihre Seelen waren mit ganz anderen Dingen beschäftigt. In dem Momente, als Gräfin Marion sah, dass ein Freudenstrahl in dem Auge ihres Gatten aufblitzte, als er die Nachricht von dem Tode des schuldlosen Kindes empfing, da war es vorbei mit ihrer Liebe, — für immer vorbei.

Jetzt war jeder Stein des Anstoßes beseitigt. Otto von Wardon, der achtjährige Knabe mit den blonden Locken und dem blühenden Gesicht war der Erbe von Wardon-Hall und seines unermesslichen Einkommens. Emmy von Salberns Vernunft war schein-

bar für immer erloschen. Tagaus, tagein saß sie in ihrem reizenden, kleinen Gemache am Fenster und schaute gedankenlos auf die schöne Landschaft. Es war ein rührendes Bild, wenn sie in ihrem kleinen Sessel saß, die schmalen, weißen Hände im Schoße gefaltet. Sie war stets weiß gekleidet; sie litt es nicht, dass man sie anders kleidete, und es hatte große Mühe gekostet, ihre alten Gewänder mit neuen zu vertauschen. Auch blaue Schleifen liebte sie, und nie sah man sie anders als mit einer Rose im Haar. Ueberall nannte man die arme unglückliche Frau: Die Irre von Wardon-Hall.

In Bezug auf Emmy giengen die Meinungen des Grafen und der Gräfin himmelweit auseinander. Der Graf wünschte Emmy in einer bewährten Irrenanstalt unterzubringen, und anfangs war auch Marion der Meinung gewesen, dass dies der einzige Rettungsweg sei. Als aber der Arzt erklärt hatte, dass der Zustand Frau Emmy von Salberns ein zu bedenklicher sei, als dass jemals eine Heilung möglich werden könne, da widersekte sie sich mit aller Energie dem Willen ihres Gatten, Emmy aus dem Schlosse zu entfernen, und Graf Paul mußte sich, wenn auch mit innerem Groll, fügen.

Die Klust wurde weiter und weiter. Emmy blieb im Schlosse allein mit der alten Margitt und deren Tochter Petta, die an einen Feldhüter Namens Rudward im nahegelegenen Dorfe verheiratet war. Emmy hatte nie wieder nach ihrem Kinde, der kleinen todtten Luitgard, gefragt. Sie schien sie vergessen zu haben. Niemand wurde durch die Unglückliche gestört. Ein Tag verging wie der andere. Früh morgens sah man Emmy nach dem Park an den Teich gehen, wo sie ihren Gatten zum erstenmale ge-

gierung, die sie ostentabel mit ihrem Fünfkammercomité identificieren, offen klargelegt. Denn auch bei ihnen herrscht die Divergenz der Ziele. Die deutsche Rechtspartei sympathisirt mit dem Grafen Clam, aber nicht mit den nationalen Strebungen Kiegers, noch weniger mit den Jungtschechen; sie ist im Herzen ebenso ein Gegner der böhmischen Memoranden wie die Linke. Auch mit den Polen ist es nicht anders. Die nationalen Forderungen der Tschechen würden sie wohl passieren lassen; aber sie, welche sich ganz begreiflicher Weise als Reichspartei erklären wollen, welche ein für eine kräftige auswärtige Politik geeignetes, daher centralisiertes Oesterreich brauchen, sind im Herzen keine Föderalisten mehr, da ihnen das Maß der eigenen Autonomie derzeit genügt, für die Zukunft erweitert winkt. Können Erzdemokraten, clericale Standesherrn, Russenfeinde, Russenfreunde, Deutsche und Tschechen, Föderalisten vom reinsten Wasser und solche für den eigenen Hausgebrauch in einem andern Programme sich einigen, als in dem, welches anzuerkennen die Nothwendigkeit sie zwingt, welches offen auszusprechen sie aber für die Zukunft bindet: daß sie der gegenwärtigen Regierung Heerfolge leisten wollen, weil sie müssen?

Welche Conclusionen — fragt schließlich die „Presse“ — wir aus dieser Sachlage ziehen? Daß die beiden mächtigen Parteien des Abgeordnetenhauses nur einig sind in der Feindschaft wider die Gegner, daß aber, je intensiver dieser Haß ist, er nur ein neues Argument für einen Zustand wird, welcher keiner von beiden gestattet, die Herrschaft an sich zu reißen. Und dieser Zustand kann nicht früher enden, als bis die Herrschaft aufhört, eine nationale Frage zu sein. Denn wie die Dinge leider liegen, würde der Sieg der einen die Losung zur Unterdrückung der anderen sein. Das mag gut sein vom Parteistandpunkte, ist aber schlimm vom staatlichen. Was ein Staat wie Oesterreich braucht, ist vor allem das Gefühl der Beruhigung der Staatsbürger bezüglich des Fortbestandes seiner staatsrechtlichen, politischen und nationalen Existenzbedingungen und solche Beruhigung ist unverträglich mit der Herrschaft staatsrechtlicher und nationaler Parteigegner. So weist immer alles und jedes darauf hin, daß nicht früher Friede werden kann in Oesterreich, bis der nationale Ausgleich die Zahl der Feinde der freiheitlichen und einheitlichen Entwicklung des Staates gemindert hat. Und wenn wir dem Ministerium Taaffe einen Vorwurf zu machen hätten, so wäre es nicht der, daß es besteht, sondern der, daß es bisher noch nicht den Muth gehabt hat, den Ausgleich, dessen Nothwendigkeit es erkennt, dessen Schaffung es als seine Mission erklärt hat, den Parteien aufzuzwingen. Freiwillig ist der ungarische Ausgleich auch nicht geschlossen worden, weder hüben noch drüben.

Zur Lage.

Die für den nächsten Monat bevorstehenden Parteitage bilden den Gegenstand der Discussion in den in- und ausländischen Journalen. Wir haben bereits der Stimmen aus der französischen Presse Erwähnung gethan und die namhafteren bedeutungsvollen Enunciationen derselben unseren Lesern mitgetheilt. Auch norddeutsche Blätter beschäftigen sich in den letzteren Tagen mit dem deutsch-österreichischen Partei-

sehen. Dann hielt sie sich einige Stunden im Musiksaale auf, und das war denn für die Bewohner des Schlosses eine entsetzliche Zeit, bis der letzte Accord verklungen war. Düstere, herzerreißende Melodien wurden dem Instrumente entlockt, — Melodien, in welchen der ganze Jammer eines einsamen, verzweifelnden Herzens, aber auch keine Spur eines verwirrten Geistes lag. Sie beherrschte sogar die Töne mit seltener Meisterschaft. Es war unfassbar, daß eine Wahnsinnige so spielen konnte, und doch — ihr ganzes Thun und Handeln kennzeichnete sie als irr-sinnig.

Sie sprach mit niemandem im Schlosse als mit der alten Margitt, und als diese gestorben war, da hätte man sie ebenso gut eine Stumme als eine Wahnsinnige nennen können. Vergebens hatte Gräfin Marion versucht, ihr die Zunge zu lösen, allen Bitten und Thränen gegenüber war sie kalt geblieben, Emmys Gesicht erschien stets wie eine Maske.

Nach Margitts Tode verließ die Irre nur noch selten ihr stilles Gemach, wo sie meistens in Hettas Gesellschaft verweilte. Gräfin Marion hatte endlich jeden Versuch aufgegeben, ihre Schwägerin für sich zu gewinnen, und ihr Mitleid verwandelte sich in ungerechte Reizbarkeit gegen die Unglückliche. Sie begann sie als die unmittelbare Ursache all' der trüben Stunden anzusehen, welche ihr das Leben verbitterten. Sie dachte nicht daran, was Emmy gelitten, nur an ihr eigenes Leid, an das Elend, was an die Stelle des Glückes getreten war, dachte sie, und daran, daß ohne Emmy sie niemals so auf alles Glück hätte Verzicht leisten müssen.

(Fortsetzung folgt.)

tage in Wien und geben in gleicher Weise ihrer Bewunderung darüber Ausdruck, daß die Führer der Verfassungspartei, welche doch zu jeder Zeit ihre constitutionelle Gesinnung und ihre Achtung vor den parlamentarischen Institutionen betont haben und noch immer betonen, nunmehr den Schwerpunkt ihrer politischen Action statt in den Reichsrath, wohin er naturgemäß gehört, in außerparlamentarische Versammlungen verlegen. Selbst die Berliner „Nationalzeitung“, welche sonst der Verfassungspartei die Stange hält, kann diese Taktik nicht billigen und verspricht sich von derselben keinerlei Erfolg. In der That ist auf Parteitagungen noch kein Ministerium gestürzt und auch kein politisches System zu Falle gebracht worden, wohl aber ist dies wiederholt in Parlamenten geschehen, wo selbst die Minorität sich Geltung verschaffen und ihren Grundfäden zum Siege verhelfen kann.

Die Abhaltung eines deutsch-conservativen Parteitages, und zwar in Linz und auch im November ist beschlossene Sache, und hat das „vorbereitende Comité“ ein diesbezügliches Circular unterm 10. d. erlassen, das von mehreren Abgeordneten und Parteimännern der deutsch-conservativen Partei — Reichsrathsabgeordneter Georg Lienbacher an der Spitze — gezeichnet erscheint. Dieses Circular, das wir dem „Waterland“ entnehmen, lautet wie folgt: Die sich fortan steigende Festigkeit, mit welcher die liberale Partei um die bei den letzten Reichsrathswahlen durch den Willen und die bessere Einsicht des Volkes verlorene Herrschaft kämpft und, von einem deutsch-liberalen Parteitage zum anderen eilend, im grellen Widerspruch mit der Wahrheit sich allein als die Vertreterin des deutschen Volkes in Oesterreich hinstellt, während ihr doch die große conservative Mehrheit des kerndeutschen Volkes altösterreichischer Länder als Gegnerin gegenübersteht; sich allein als kaisertreu, reichstreu und gesetzesstreu erklärt, obgleich die hiedurch der Mloyalität verdächtigten Conservativen nur in unbegrenzter und hingebungsvoller Treue gegen Kaiser, Reich und Gesetz über ein Jahrzehnt den schweren Druck der liberalen Herrschaft ertragen haben; endlich sich selbst und allein auch als die Ordnerin der österreichischen Finanzen und als die Förderin aller Zweige der Volkswirtschaft geberdet, obgleich nur eine conservative Gesetzgebung und Regierung die zur Zeit der liberalen Herrschaft herbeigeführte schwere Bedrängnis der großen Mehrheit des wahrhaft productierenden Volkes beheben und einen trostreichen Ausblick in die Zukunft eröffnen kann: macht es allen conservativ gesinnten Patrioten deutscher Nation zur unabweißen Pflicht, gegen dieses Treiben ihrer politischen Gegner auf einem „allgemeinen, deutsch-conservativen Parteitage“ feierlich Bewahrung einzulegen, die eigene deutsche Gesinnung und volksfreundliche Politik offen darzulegen und die volle Beruhigung der von den Gegnern grundlos erregten Gemüther durch die offene Bürgschaft wieder herzustellen, daß die conservativen Vertreter des deutschen Volkes — bei aller Achtung der gleichen Rechte der übrigen österreichischen Völker — die Rechte und Interessen ihrer deutschen Nation künftig wie bisher mit ganzem Herzen und voller Kraft wahren und fördern werden.

Die Beratungen der Centralcommission für die Grundsteuerregulierung bilden seit kurzem das Lieblingsobject für allerlei tendenziöse Gerüchte und Combinationen seitens eines gewissen Theiles der Wiener Presse. Speciell wird aus dem Umstande Kapital geschlagen, daß die aus Galizien eingelangten Petitionen um Herabsetzung der Tarife der genannten Commission zur Prüfung und Erwägung zugewiesen wurden. Als ob in dieser Zuweisung irgend etwas gelegen wäre, was nicht mit den bestehenden Gepflogenheiten im Einklange stünde! Unseres Wissens ist das gleiche mit allen anderen Petitionen geschehen, die in Sachen der Grundsteuerregulierung aus den verschiedenen Kronländern eingelaufen sind. Es liegt deshalb auch kein Grund vor, von einer besonderen Begünstigung Galiziens, über welche in letzter Linie doch immer nur die Majorität der Centralcommission zu entscheiden hätte, zu sprechen.

Der Rectorsinstallation an der Wiener Universität, welche diesertage stattfand, wohnte diesmal kein Vertreter des Ministeriums bei, nachdem — wie die „Wiener Abendpost“ erwähnt — die bisher übliche persönliche Einladung von Seite des Rectors diesmal nicht stattgefunden hat. Der Rector Dr. Ottokar Lorenz behandelte in seiner Inaugurationsrede „Die Politik als historische Wissenschaft.“ Wie die „N. fr. Pr.“ meldet, gab es bei dieser Feier neben stürmischen Ovationen für die Rectoren und für eine Zahl anderer besonders beliebter Professoren wegen des großen Gedränges Lärm und Spectakel, so zwar daß aus der Menge Hilferufe erschollen!

Wie Wiener Blätter berichten, hat Oberlandesgerichtsrath Anton Gorjup in Görz, der seitens der Slovenen in den Görzer Landtag und von diesem in den Landesauschuß gewählt wurde, auf beide Mandate resignirt.

Der ungarische Ministerpräsident v. Tisza hat — wie die „Presse“ aus Budapest erfährt — in der letzten Sitzung des Finanzausschusses, von mehreren Seiten dazu gedrängt, die Erklärung abgegeben, daß

er die Magyarisierung des Handels nur auf sociale Gebiete wünsche, dazu aber keinerlei Regierungsmaßregeln in Aussicht stellen könne. Uebrigens mißbilligt er die Richtung, welche die Bewegung in letzterer Zeit genommen; daß eine Reaction des Auslandes gegen die Deutschenhege fühlbar wird, dürfte abkühlend auf die Hege wirken. Neuestens eingelangte Nachrichten melden aus Berlin, daß dort die Errichtung ungarischer Mühlenagentien zurückgewiesen wurde mit Berufung auf die Deutschenverfolgung in Ungarn.

Vom Ausland.

Wie der „Pol. Corr.“ aus St. Petersburg berichtet wird, ist in dortigen höchsten Kreisen nichts davon bekannt, daß Kaiser Alexander sich mit der Prinzessin Dolgoroff morganatisch vermählt habe. Nichtsdestoweniger ist es der Wunsch des hiebei von den wohlwollendsten und humansten Intentionen geleiteten Kaisers, sein Verhältnis zu der genannten Prinzessin zu regeln. Diese Regelung dürfte maßlich ehestens erfolgen, da der Kaiser im Hinblick auf seine wechselnden Gesundheitsverhältnisse seinen diesbezüglichen Wunsch bald verwirklicht sehen will. Was das künftige Verhältnis der Prinzessin zum Kaiser betrifft, so dürfte dessen Regelung innerhalb der durch die Unebenbürtigkeit des einen eheschließenden Theiles gegebenen Grenzen erfolgen. Eben so dürften die der eventuellen Ehe entstammenden Kinder den Namen „Fürsten Zurzeff“ führen, wie dies bereits bezüglich der aus dem seitherigen Verhältnisse herührenden Sprößlinge der Fall ist. Alle Nachrichten, daß der bezügliche Wunsch des Kaisers Alexander im Schoße der kaiserlichen Familie Zwiespalt hervorgerufen habe, sind vollständig grundlos. Ebenso wenig ist es richtig, daß der Großfürst-Thronfolger dieser angeblichen Familiendifferenzen wegen nach dem Säubern Frankreichs (Cannes) abgereist ist. Se. kais. Hoheit hat St. Petersburg bis gestern nicht verlassen, dürfte aber zwischen heute und morgen mit seiner Familie zwar nicht nach Cannes, wohl aber nach Livadia zum Besuche seines kaiserlichen Vaters abreisen. Der Adjutant des Großfürst-Thronfolgers, Graf Schuwaloff, ist nach Livadia beschieden, bereits dahin abgereist.

Aus Paris, 16. Oktober, wird gemeldet: Heute wurde in Frankreich zur Anwendung der Decrete vom 19. März gegen die Karmeliter-Congregationen gesritten. Die Behörden waren genöthigt, die Thore der Etablissements zu forcieren. Die Karmeliter erklärten unter Protest, der Gewalt zu weichen. Vier italienische Barnabiten in der Anstalt der Rue Montcaire erhielten die Weisung, das französische Gebiet binnen vierundzwanzig Stunden zu verlassen. An die Kapelle wurden die Siegel angelegt. In Agen wurden heute morgens die Karmeliter ausgewiesen. Die Polizei sprengte die Thüren. Der Hussier brachte einen Protest zu Protokoll. — General Ciffey wurde seiner Functionen enthoben.

Aus Konstantinopel

schreibt man der „Pol. Corr.“ unterm 12. Oktober: Samstag abends berief Affim Pascha den Cabinetconseil, in welchem die bedingungslose Abtretung Dulcigno, und zwar sofort beschlossen wurde, d. h. man werde die formelle Annahme der in der betreffenden Pfortennote formulierten Bedingungen und Garantien seitens der Mächte gar nicht abwarten. Die in diesem Sinne vorliegende Note wurde Sonntag dem Beschluß zur Sanction unterbreitet. Gestern war der Beschluß der Pforte schon bekannt und wußte man bereits, daß Nizza Pascha den Befehl erhielt, seine Truppen aus Dulcigno zurückzuziehen. Diese Nachricht wurde hier allgemein freudigst aufgenommen. Die einzige Persönlichkeit, die sich der allgemein empfundenen Engnugthuung nicht anzuschließen schien, war der englische Botschafter Mr. Goshen, denn noch Sonntag versuchte er in einer längeren Unterredung den französischen Botschafter Mr. Tissot von der Nothwendigkeit der Anwendung von Zwangsmaßregeln zu überzeugen, da die Concessionen der Pforte unbedeutend und fast lächerlich seien. Die Freunde Mr. Goshens versichern, daß dieser mit Ungeduld auf seine Abberufung von der angenommenen temporären Cabinetstewartet. Die Behandlung, die ihm und dem Botschafter Mr. Gladstone in der vom Palais infirmitäten türkischen Presse zutheil wird, läßt die Schnelligkeit zu lehren, einigermaßen erklärlich erscheinen.

Der Ferman, mit welchem der Neger Behram Aga zum Chef der schwarzen Eunuchen ernannt wird, ist in den schmeichelhaftesten Ausdrücken im Dolma-Mit großer Feierlichkeit wurde der Ferman in seiner neuen Dagtscha-Palais verlesen und Behram in seiner neuen Würde installiert. Es ist nur bedauerlich, daß dieser ehrgeizige Neger sich auch in die Politik hineinmischte und nicht immer zum Wohle des Staates.

Der erste österreichisch-ungarische Botschaftsrath Freiherr v. Kosjek ist vom Urlaube zurückgekehrt und hat seine Geschäfte wieder übernommen. Der erste Secretär Graf Montgelas tritt eine Reise nach Bala-tina an.

Tagesneuigkeiten.

(Der Deutsche Ritterorden in Oesterreich.) In diesem Monate sind es hundert Jahre, dass an der Spitze des Deutschen Ritterordens ununterbrochen Mitglieder des österreichischen Kaiserhauses stehen. Erzherzog Karl, der nachmalige Sieger von Aspern, war bis zum Jahre 1804 Hoch- und Deutschmeister dieses Ordens, sein Bruder Erzherzog Anton von 1804 bis 1835. Erzherzog Maximilian d'Este 1835 bis 1863; jedoch schon in früherer Zeit finden sich Erzherzoge als deutsche Meister; Max, Sohn des Kaisers Max II.; Karl, Bruder Kaiser Ferdinands II.; Leopold Wilhelm, Sohn Kaiser Ferdinands II.; Karl Josef, Sohn Kaiser Ferdinands III. Gegenwärtig ist Hoch- und Deutschmeister des hohen Deutschen Ritterordens Sr. k. Hoheit Herr Erzherzog Wilhelm, welcher bereits im 19. Lebensjahre in diesen Orden eintrat und am 12. November 1846 zu Wien in der ehemaligen Jesuitenkirche den Ritterschlag empfing. Bekanntlich ist dieser ruhmvolle Orden seit Anfang dieses Jahrhunderts außerhalb Oesterreichs überall aufgelöst; er besitzt nur noch zwei Balieen oder Ordensbezirke, im Gebiete des österreichischen Kaiserstaates gelegen. Er zählt 15 Professordensritter, 13 Ehrenritter, 60 Priester und 160 Ordensschwester, welche sich mit Kindererziehung in zahlreichen Schulen in Mähren, Oesterreich-Schlesien und Tirol, sowie mit Krankenpflege in den Ordensspitälern zu Krappau und Freudenthal befassen. — Herr Erzherzog Wilhelm hat den Orden reorganisiert und das Institut der Marianer ins Leben gerufen, welche im Kriege freiwillige Sanitätsdienste leisten. Für das heilige Land wurde vor nahezu 700 Jahren zur Zeit des dritten Kreuzzuges der Orden der Deutschritter ins Leben gerufen, um die kranken Kreuzfahrer zu pflegen und gegen die Ungläubigen zur Eroberung und Beschützung des heiligen Landes zu kämpfen.

(Arbeitergötter.) Die Arbeiten auf der Westseite des Arbeitergötters gehen, wie man dem „S. T.“ aus Langen schreibt, rasch vorwärts, und es beträgt die Stollentiefe dormalen bereits an 180 Meter. Das Gestein bleibt bis jetzt immer ziemlich gleich, sein leicht zu bearbeitender Gneis, den etwa 600 Arbeiter mit Bienenfleiß zu durchbrechen trachten. Ein lebhaftes Treiben herrscht an dem Tunnelleingange. Da, wo früher kein Leben herrschte, stehen jetzt Restaurationen und Wirtschaften mit deutschen und italienischen Schildern. Auch die Wohnungen und Kanzleien für die Ingenieure sowie die Arbeiterwohnungen gehen hier ihrer Vollendung entgegen.

(Unbestellbare Brieffendung.) „An Ihre k. und k. Majestät, Maria Theresia in Wien“ — dies war die Adresse eines vor kurzem in einer Stadt des ungarischen Küstenlandes ausgegebenen Briefes. Derselbe gelangte an seinen Bestimmungsort und ward nach fünf Tagen mit der einfachen Bemerkung zurückgesendet: „Ist gestorben“.

(Eine Kasse entführt.) Aus Agram wird vom 15. Oktober berichtet: „Einer der frechtsten Einbruchsdiebstahle hält seit heute morgens alle Bewohner unserer Stadt in Aufregung. Die am Zelazice-deter Glasfal. iksniederlage der Herren Gamillschegg und Dinghofer wurde nämlich heute nachts erbrochen und aus derselben die eine Barschaft von über 1000 fl., ein erstes kroatisches Sparkasse, wertvolle Privatcorrespondenzen zc. enthaltende „feuerfeste und einbruchssichere“, 3/4 Centner schwere Kasse entwendet. Die Kasse selbst wurde heute morgens nächst der alten Schlachtbrücke auf dem freien Felde erbrochen aufgefunden; sie war ihres sämtlichen Inhaltes, bis auf das Sparkassenebuch, beraubt. Der Einbruch dürfte gegen 2 Uhr nach Mitternacht geschahen sein. Die Diebe führten die Kasse auf einer Schiebtruhe hinter die alte Schlachtbrücke. Die Hammer weggerissen, die Füllung ausgeleert und der Trefor von rückwärts erbrochen. Der Meißel, der Hammer und die Schiebtruhe wurden anweit der zertrümmerten Kasse gefunden. Zwei verdächtige Individuen sind bereits eingezogen.“

(Selbstmord eines Professors.) In Ljubingen hat sich der junge Universitätsprofessor Seyboth durch Aufschneiden der Pulsadern getödtet.

Locales.

Aus der Handels- und Gewerbekammer für Krain.

(Fortf.)

12.) Der Erlass des k. k. Handelsministeriums, mit welchem dasselbe in Erledigung der von der krainischen Baumwollspinner über die eingerissenen Fällungen auf dem Gebiete des Handels mit Baumwollgarnen und über die Nothwendigkeit der gesetz-

lichen Regelung der Baumwollgarn-Numerierung nachstehendes eröffnet:

Die erste in der besagten Denkschrift empfohlene Maßnahme — die gesetzliche Einführung der metrisch-decimalen Garnnumerierung auf Grund der aus vier internationalen Congressberathungen hervorgegangenen endgiltigen Beschlüsse — wird in der Denkschrift selbst von dem unbedingten Verbote der Einfuhr nicht metrisch eingetheilter fremder Garne in ihrer Wirksamkeit abhängig bezeichnet, daß jedoch der Erfüllung dieser Bedingung schwer zu beseitigende Hindernisse des eigenen Interesses und internationaler Art entgegenstehen, bedarf kaum eines Nachweises. In Voraussicht dessen proponiert die Denkschrift als zweite Maßnahme die gesetzliche Einführung der bis jetzt nur usuell bestehenden englischen Baumwollgarn-Numerierung, fügt jedoch sofort bei, daß es große Mißlichkeiten habe, wenn zwei Staaten, welche das Meter als einziges gesetzliches Maß und das Gramm und Kilogramm als einziges gesetzliches Gewicht besitzen, die gesetzliche Definition der Garnnummer nach einer Formel treffen, deren Elemente einer fremden, auf völlig abweichende Grundlagen ruhenden Maß- und Gewichtsordnung entnommen sind.

Allein abgesehen von diesem zweifellos schwerwiegenden Bedenken ist in Betracht zu ziehen, daß der Kern der Frage in der gesetzlichen Statuierung einer „Qualitätsbezeichnung“ ruht. Daß die Dichte oder Stärke des Fadens numerisch bestimmbar ist, unterscheidet diese Eigenschaft nur formell, nicht auch sachlich von anderen für den Wert des Garnes maßgebenden Eigenschaften. Nun war die Regierung in einer Reihe ähnlicher Fälle in der Lage zu erklären, daß sie sich jedes imperativen Vorgehens enthalten und die Regelung den Interessentkreisen anheimstellen müsse, da derartige Fragen, sowie jene, in die Verkehrsverhältnisse nicht so einschneidenden, als die Fragen der Regulierung des Handels mit Eisen, Papier, Stroh und Heu in Bezug auf numerische Vertheilungseinheiten und deren Verhältniszahlen in das Gebiet der Handelsgebräuche oder Usancen gehören, deren Regelung und sohin Ueberwachung der Natur der Sache nach am zweckmäßigsten den Beteiligten überlassen werden. So läßt sich auch im vorliegenden Falle mit Bestimmtheit annehmen, daß durch die Feststellung der Usancen im Garnhandel, durch die in Festsetzung eines Pönales gegen Contravenienten gipfelnde Schließung eines Cartells seitens der österreichischen Baumwollspinner sowie durch die nachdrückliche Verfolgung von so bedauerlichen Vorkommnissen, wie der in der Denkschrift geschilderten, endlich durch die rückhaltlose Aufdeckung solcher Vorgänge der Deffentlichkeit gegenüber und die Belehrung des Publicums durch die Presse auf das wirksamste einem die Gesamtheit der Baumwollspinner zugunsten eines vorübergehenden Vortheiles einzelner schädigenden Vorgehen gesteuert würde. Das k. k. Handelsministerium fügt schließlich bei, daß es Anlaß genommen habe, bei dem Ministerium des Aeußern die Frage der einheitlichen Garnnumerierung im Wege einer von Regierungsvertretern beschickten internationalen Commission neuerdings in Anregung zu bringen.

(Fortsetzung folgt.)

(Militär-Personalnachricht.) Der als überzählig mit Wartegebür beurlaubte Oberlieutenant Anton Mattausch des Infanterieregiments Michael Großfürst von Rußland Nr. 26 wurde bei der erneuerten Superarbitrierung als diensttauglich anerkannt und in den Dienststand des genannten Regiments eingebracht.

(Wettrennen.) Der nur noch kurze Zeit hier weilende Circus Kremsler veranstaltet sowie vorgestern auch heute ein Kunst- und Preiswettrennen am Viehmarktplatz. Der Anfang desselben ist auf 4 Uhr nachmittags festgesetzt.

(Einbruch in eine Kirche.) In der zur Pfarre Kallensfeld im Adelsberger Bezirke gehörigen Filialkirche am St. Laurentberge wurde im vorigen Monate ein Einbruchsdiebstahl verübt, wobei mehrere Kirchengeräthschaften entwendet wurden. In der hierüber im Polizeiblatt für Krain veröffentlichten bezirksgerichtlichen Verlautbarung war unter anderem auch die Bemerkung angefügt, daß ein entfernter Verdacht, diesen Einbruchsdiebstahl verübt zu haben, auf zwei italienischen Arbeitern ruht, welche einige Tage vor dem Einbruche an der Kirche eine Reparatur vorgenommen hatten. Mit Bezug auf diesen Hinweis ersucht uns nun der Herr Pfarradministrator von Kallensfeld als Kirchenvorstand von St. Laurenti, der Erklärung Raum zu geben, daß weder er noch die beiden Kirchenprobste gegen die hier gemeinten italienischen Maurer dieses Einbruches wegen nur den geringsten Verdacht hegen, welchem Bunsche wir hiemit nachkommen.

(Aus dem Gerichtssaale.) Der Advocat Dr. Alfred Preschern aus Wolfsberg, Gemahl der Fürstin Karageorgievic, stand am 16. d. in 12 Fällen der Veruntreuung in einem Gesamtbetrage von 1150 Gulden angeklagt vor dem Klagenfurter Schwurgerichte. Derselbe, von Dr. Koszel aus Graz verteidigt, wurde nach einem Telegramme der „Deutschen Zeitung“ in allen Punkten freigesprochen.

(Theater.) Von dem Wiener Publicisten Michael Klapp, aus dessen Feder die „Gartenlaube“ vor vier Jahren jenen vielbesprochenen Artikel über Göbbels veröffentlichte, der damals in der österreichischen Leservelt mit Recht sehr unliebsames Aufsehen erregte und bekanntlich die Veranlassung zu der allerdings nur kurze Zeit aufrechterhaltenen Postdebitenzahlung der „Gartenlaube“ wurde, erschien im heurigen Frühjahr unter dem trotz seiner klassischen Provenienz doch stark jüdisch klingenden Titel „Rosenkranz und Guldenstern“ ein neues vieractiges Lustspiel, welchem angesichts seiner Aufnahme in das Repertoire des Hofburgtheaters sowie nicht zum geringsten Theile der anfänglichen Pseudonymität seines Autors wegen, die dem neugierigen Wiener Publicum durch 14 Tage willkommenen Stoff zum Rathen bot, ein vielleicht lebhafteres literarisches und publicistisches Interesse entgegengebracht wurde, als dies unter anderen Umständen wohl der Fall gewesen wäre. „Rosenkranz und Guldenstern“ ist ein Geschick angelegtes und zum Theil auch sehr amüsantes Lustspiel, dessen Handlung an sich zwar klein, aber vom Verfasser recht hübsch erfunden ist. Den Mangel an eigentlicher Situationskomik, wovon das Stück allerdings nur wenig besitzt, ersetzt der sehr gewandt und schlagfertig gehaltene, so manche geistreich klingende Wendung aufweisende Conversationston, der den gewandten Schriftsteller verräth. Nicht auf gleicher Geschmacksgröße mit der stofflichen Anlage und Sprache des Stückes steht die dramatische Ausführung desselben, die mitunter auch recht trivial klingende Mittelchen nicht verschmäht, um den gesuchten komischen Effect zu erzielen. Die vermeintliche Theater Scene im dritten Acte zwischen den beiden Titelhelden mit den Zuhörern im Hintergrunde, sowie der analysierende Obersanitätsrath, der allen Hotelgästen ihre vollen Bier- und Koffeegläser vor der Nase austrinkt, sind theatralische Effecte, die etwas stark an die Possen gemahnen und daher in den Rahmen eines feineren Lustspieles nicht recht passen. Auch die Anknüpfung der beiden Liebesverhältnisse geht mit einer Raschheit und Ungeniertheit vor sich, die in den Kreisen des high life, in welche uns das Lustspiel einführt, wohl kaum gang und gäbe sein dürften.

Die Aufführung des Stückes war zum größeren Theile ganz zufriedenstellend. Besonders verdient um dasselbe machten sich die Herren v. Balazthy (Rosenkranz), Boda (Fürst Liebenstein) und Fr. Pajal (Clarisse); speciell letztere ist eine verständnisvolle Schauspielerin von sehr gewinnender Sprechweise, der zum vollen Durchbringen nur eine kleine Dosis mehr Munterkeit im Spiele noththäte. Der gemüthliche Sachse fand in Herrn Frank einen vortrefflichen Vertreter, auch die Herren Weiß (A. Sanitätsrath), Schwarz (v. Düring) und Fr. Kühnau (Wilma) führten ihre kleineren Rollen entsprechend durch. Frau Kler (Gräfin Kinnborn) würden wir sehr empfehlen, ihre auf die Dauer unangenehm werdende singende Declamation sowie ihre consequent weich klingenden s (gleich dem slavischen z) entsprechend zu schärfen. Herr Herr, der sich im Besitze der sympathischen Rolle des jugendlichen „Grafen Guldenstern“ beand, ist ein junger Schauspieler, dem es an der nöthigen Bühnengewandtheit noch viel zu sehr gebricht, um den Posten eines jugendlichen Liebhabers an unserer Bühne in einer den hiesigen Ansprüchen genügenden Weise auszufüllen. Er möge daher vorläufig durch verdoppelten Fleiß und Eifer das zu ersetzen trachten, was ihm zum fertigen Schauspieler noch abgeht und sich bis dahin an Stelle des Beifalles mit der Rücksicht des Publicums und der Kritik begnügen. Seine Sprechweise wäre so übel nicht, wohl aber bedürfen seine Bewegungen, vor allem die Action seiner Hände, noch sehr des erforderlichen Schliffes. — Das Haus war ziemlich gut besucht und nahm die Novität, deren gelegentliche Wiederholung wir dem Publicum zum Besuche empfehlen, in heiterer Stimmung und mit freundlichem Beifalle auf.

Die vorgestrige Wiederholung des Verdischen „Marsknecht“ fand vor einem beifallslustigen, wenn gleich nicht so gut besuchten Hause, wie das erstmal, statt. Die Aufführung war wieder eine gute, doch nicht so klappend (nur die Mitternachts-Glockenschläge im dritten Acte klappten diesmal besser), wie in der Samstagsvorstellung. Frappant war die Willkürigkeit, mit welcher auf einen allerdings lebhaften und berechtigten, aber doch nichtsweniger als frenetischen Applaus und einen ganz vereinzelt Ruf: „Noch einmal“ der ganze wirksame Ensemblesatz des zweiten Actes („Nur Scherze sind's“ zc.) da capo begonnen wurde; wie wir glauben ein ganz abnormer Vorgang in den Annalen unserer Oper, den wir aber im Interesse des guten Geschmacks nicht wiederholt zu sehen wünschen. Abgesehen von der Ueberanstrengung der Solisten durch solche Extravaganzen ist es doch nicht gerechtfertigt, auf den sporadischen Ruf eines Schwärmers hin ein nach Hunderten zählendes Publicum in seiner Illusion durch Wiederholung einer ganzen Nummer zu stören. Wollte man jedem derartigen Rufe Folge leisten, wir kämen kaum aus irgend einer Oper vor dem frühen Morgen nach Hause.

Eingefendet.

Herr Redacteur!

Ich pflege an allen Abenden vor rothangestrichenen Kalendertagen ins Casino zu gehen, um daselbst beim „kleinen Spret“ meine 3 bis 4 Glas Bier zu trinken, gewiss ein harmloses Vergnügen, das keinem friedliebenden Staatsbürger verklammert werden soll. Als ich nun auch vorgestern, meiner in dieser Hinsicht sehr conservativen Gesinnung folgend, nach vollendetem Samstag-Abendtrunk um 12 1/2 Uhr über die Wienerstrasse heimkehrte und beim Ritter v. Gariboldi'schen Hause, in welchem sich bekanntlich das Montursmagazin des k. k. 17. Reservecommandos befindet, in die Barmherziger-Gasse einbiege und nahezu schon bis zum Amtsgedäude der k. k. Bezirkshauptmannschaft gelangt war, trat mir zu meiner nicht geringen Ueberraschung plötzlich die Schildwache, die sonst bei Nacht immer nur knapp vor dem Magazine, meistens sogar innerhalb des Hofraumes Wache zu halten pflegt, diesmal jedoch ihren Spaziergang etwas weit ausgedehnt hatte, mit dem Rufe „Halt, wer da?“ entgegen, indem sie gleichzeitig stehen blieb und Miene machte, mir den Weg zu vertreten. Da ich nun aus meiner eigenen militärischen Dienstzeit weiß, dass mit dem „Halt, wer da?“ einer, noch dazu schlecht instruierten Schildwache unter Umständen nicht gut zu spaßen ist, so gehorchte ich natürlich meiner nunmehrigen Civilpflicht und blieb stehen, indem ich unter einem auch die Arie aus dem kurz zuvor gehörten „Maskenball“, die ich am Heimwege ruhig vor mich hingeträllert hatte, sofort stoppte. Da es mir aber doch daran lag, endlich zu erfahren, aus welchem Grunde mich der ehrenwerte Montursvertheidiger zu einem Stellbischen aufgefordert hatte, während mich alle seine bisherigen verehrten Amtsvorgänger seit Jahren trotz der in der Regel nachmittäglichen Stunde, in welcher ich diese hohe Gasse allwöchentlich einmal zu durchschreiten pflege, anstandslos passieren ließen, so richtete ich die bescheidene Frage an ihn, was für ein Bewandnis es eigentlich mit seinem „Halt, wer da?“ habe? Ich bemerkte hiezu noch, dass ich diese Frage, da es mir trotz meiner Kezinger'schen Brille Nr. 9 im Dunkel der Nacht nicht gut möglich war, die Nationalität des Mannes zu erkennen, im Jdrome Schillers stellte.

Ob der Mann meine Frage verstand oder den Inhalt derselben nur errieth, weiß ich nicht, thätlich erhielt ich von ihm folgende, mir die Farbe seiner Aufschläge sofort verrathende Antwort: „Na „Halt, wer da?“ so mora en odgovor dat.“ Ich erklärte mich natürlich sofort bereit, ihm jede beliebige Antwort zu ertheilen, und um ganz sicher zu gehen, interpellirte ich ihn weiters — diesmal natürlich in seiner Muttersprache — welcher Art erstere sein müsse, um seine Wünsche vollkommen zu befriedigen, worauf er mir die klassische Aufklärung zurückgab: „Le toliko odgovorite, da se ho videlo, da je en elok.“ Um nun den Mann von meiner ihm bisher offenbar noch nicht genügend legitimierten Menschennatur vollends zu überzeugen, antwortete ich ihm hierauf: „No, tak' bom pa rekul „Gut Freund“, was ihn sichtlich vollkommen zu befriedigen schien, indem er mich auf das hin sofort mit einem „Dobro, „Gut Freund“ — passirt“, anstandslos meines Weges ziehen ließ, wofür ich dem gewissenhaften Vaterlandsvertheidiger noch heute sehr dankbar bin, da ich im Gegenfalle genöthigt gewesen wäre, um zu meiner nur wenige Schritte hievon entfernten Wohnung zu gelangen, einen großen Umweg zu machen. Nichtsdestoweniger halte ich es doch für angezeigt, Herr Redacteur, diesen im Grunde herzlich harmlosen und eher belustigenden als ärgerlichen Vorfall zu veröffentlichen, und zwar aus folgendem Grunde: Sowie diesmal einem von seinem vorgefetzten Unterofficier über den Zweck seines Postens offenbar schlecht unterrichteten ruhner Rekruten, — ebenso gut könnte es demnächst einmal auch einem stöckungarischen Rekruten des neuen Infanterieregiments Nr. 26 einfallen, auf diesem oder einem anderen Posten seine militärische Verpflichtung in der oben geschilderten Ausdehnung aufzufassen, was denn doch bei Nacht für die Passanten zum mindesten zu unangenehmen Verzögerungen führen könnte, namentlich wenn eine gütliche Verständigung mit ihm weder in deutscher noch in slovenischer Sprache möglich wäre. Haben Sie daher die Güte, Herr Redacteur, vorstehende Zeilen in Ihr Blatt aufzunehmen. Mit vollster Achtung

ein ruhiger Staatsbürger.

Laibach, 18. Oktober 1880.

Neueste Post.

Zur Kaiserreise in Schlesien.

Teschchen, 18. Oktober. Zur programmäßig festgestellten Zeit ist Se. Majestät der Kaiser gestern 1 Uhr 45 Min. nachmittags mittelst Separathofzuges in Mosty auf schlesischem Boden angelangt. Unmittelbar an der schlesischen Landesgrenze war daselbst eine mit Blumen, Fahnen, Kränzen und zahlreichen Emblemen reich geschmückte Estrade ausgerichtet worden; zu beiden Seiten derselben standen Landmädchen

mit Blumen und Kränzen, und Schulkinder und auf den gegenüberliegenden Anhöhen befanden sich tausende von Landeuten in der malerischen Landestracht. Als die Ankunft des Hofzuges signalisirt wurde, ertönten von allen Seiten Pöllerschüsse, und wurde die Volkshymne von einem Landmädchen-Chore angestimmt. Unter tausendstimmigen Hoch-, Vivat- und „Nech zhye“-Rufen verließ Se. Majestät den Waggon und nahm in huldvollster Weise die ehrfurchtsvollen Begrüßungen Sr. k. und k. Hoheit des Herrn Erzherzogs Albrecht, des Landespräsidenten und des Landeshauptmannes entgegen.

Um 3 Uhr traf unter den Klängen der Volkshymne der Hofzug in Teschen ein. Auf dem Perron des Bahnhofes, wo eine Ehrencompagnie mit der Musikkapelle aufgestellt war, erwarteten der Bürgermeister von Schibitz, der Bürgermeister von Teschen und der Bezirkshauptmann, der Landescommandierende F. J. Freiherr v. Ringelsheim, Graf Larisch und zahlreiche Vertreter der Militär- und Civilbehörden den Monarchen. Nach Besichtigung der Ehrencompagnie trat Se. Majestät in den festlich geschmückten Empfangspavillon. Dort hielten der Bürgermeister von Schibitz und der Bürgermeister von Teschen Dr. Demel Ansprachen, welche Se. Majestät in überaus gnädigen Worten erwiderte. Hierauf bestieg Se. Majestät mit Sr. k. und k. Hoheit des Herrn Erzherzog Albrecht den Hofwagen und fuhr, von der ganzen Suite gefolgt, durch die festlich besetzte Sachsenbergstrasse in die Stadt. Vom Bahnhofe bis zur Bahnübersezung bildeten erzherzogliche Bergleute, von dort aus die freiwillige Feuerwehr, Bürger und Corporationen Spalier. Vor der Triumphpforte, wo die Vertretung der Stadt mit ungefähr 60 weißgekleideten Jungfrauen Aufstellung genommen hatten, machte Se. Majestät Halt. Die Ehrenjungfrauen überreichten Sr. Majestät Blumenbouquets, und der Bürgermeister, der dem Monarchen vorangefahren war, hielt eine Ansprache.

Unmittelbar an der Schloßseinfahrt bis zur Straße herab hatten die Geistlichkeit, die Behörden, die Genossenschaften u. s. w. Aufstellung genommen. Der Andrang der Bevölkerung aus der ganzen Umgebung und namentlich vom Lande war ungeheuer, der Jubel unbeschreiblich, die Ordnung musterhaft.

Um 4 Uhr nahm Se. Majestät die Aufwartung der Hofwürendträger, des Clerus, des Officierscorps, der Behörden und zahlreicher Deputationen entgegen. Um 6 Uhr fand Hofstapel statt. In vorgerückter Abendstunde stellten sich dem erzherzoglichen Schlosse gegenüber ungefähr 500 erzherzogliche Bergleute auf und bildeten mit ihren Laternenlichtern die Buchstaben F. J. mit einer Krone. Se. Majestät erschien auf dem Balkon, worauf die Bergleute und die dichtgedrängte Menschenmenge in wiederholte stürmische Hochrufe ausbrachen. — Jetzt, nach 10 Uhr abends, wogt noch immer eine freudig bewegte Menge in den Straßen.

Teschchen, 18. Oktober, 10 Uhr 30 Minuten. Soeben hat Se. Majestät der Kaiser die Fahrt zur Besichtigung einer Reihe öffentlicher Anstalten, insbesondere der Kirchen und Schulen, begonnen. Landespräsident Freih. v. Summer fährt mit dem Monarchen. In dem zweiten Wagen befinden sich die Generaladjutanten Feldmarschalllieutenants Freih. v. Mondel und Freih. v. Beck. Bürgermeister Dr. Demel fährt Sr. Majestät voraus. Der Andrang der Menschenmenge ist riesig. Enthusiastische Hochrufe ertönen allenthalben. Bei dem Ausfahren aus dem Schlosse, als der kaiserliche Wagen vor der Rampe in die Tiefgasse einbog, warf sich ein ärmlich gekleideter alter Mann, der eine Bittschrift in der Hand hielt, auf die Kniee. Se. Majestät ließ halten und übernahm selbst die Bittschrift. — Gestern abends waren auf dem Gipfel des einige Meilen entfernten Berges Lissa riesige Freudenfeuer sichtbar. Ganz Teschen bis in die entlegensten Gäßchen ist überaus festlich decorirt. Die einzelnen Haus- und Wohnungsbesitzer haben in dieser

Beziehung förmlich mit einander gewetteifert. Fahnen, Kränze, Festons, Reifiggewinde schmückten jedes einzelne Haus, namentlich machen die in sehr geschmackvoller Weise angebrachten Reifigverzierungen einen überaus freundlichen Eindruck. Besonders bemerkenswerth sind das Haus des Bürgermeisters, die Häuser von Jasal, Fulda, Kohn und die Prochaska'sche Buchhandlung.

Paris, 17. Oktober. Das „Journal officiel“ veröffentlicht die Ernennung Patenotres zum Generalen in Stockholm und des Generals Zeng zum Commandanten des 11. Armeecorps an Stelle Cisspa. Infolge der Ausführung der Märzdecrete haben neuerlich einige Gerichtsbeamte ihre Entlassung eingereicht.

London, 18. Oktober. Der „Standard“ meldet aus Athen vom 17. d. M.: Die griechische Regierung ist im Begriffe, eine Note auf die Mächte zu richten mit der Erklärung, sie werde, falls die griechische Frage nicht binnen einer gewissen Frist endgültig gelöst wäre, gezwungen sein, die ihr zugesprochenen Provinzen zu occupieren.

Konstantinopel, 17. Oktober. Das halb-officielle Journal „Hakikat“ commentirt die letzte Pfortennote und sagt, das Wort „Cession“ bedeute, daß die Pforte Dulcigno räumen und sodann auf die Uebergabe Dulcignos an Montenegro hinarbeiten werde. — Der armenische Patriarch Hassun wird demnächst nach Rom reisen, um den Cardinalsstuhl zu empfangen und seinen ständigen Aufenthalt dort zu nehmen.

Telegraphischer Wechselkurs

vom 18. Oktober. Papier-Rente 71.10. — Silber-Rente 72.50. — Gold-Rente 86.45. — 1860er Staats-Anlehen 129. — Banactien 815. — Creditactien 274.25. — London 117.85. — Silber — — R. k. Münz-Ducaten 5.63. — 20-Franken-Stücke 9.38 1/2. — 100-Reichsmark 58.15.

Angelkommene Fremde.

Am 18. Oktober. Hotel Stadt Wien. Beer, Stern, Eichelher und Eisinger, Kaufleute, und Weinbrenner, Wien — Dr. Schilder f. Frau. — Hren. Kaufm., Karstadt. Hotel Clephant. Fidler, k. k. Feldmarschall-Lieutenant, sammt Familie. — Teodorovich, k. k. General-Brigadier, Laibach. — Kadarz, k. k. Oberstlieutenant und Militär-Banddirector, Graz. — Jencovich, Triest. — Abeles, Reisender, v. Lobenstein. — Ingenieur, und Ritter v. Förster, Architekt, Wien. Wahren. Müller, Reisender, Wien. — Joandl sammt Frau. Kaiser von Oesterreich. Pichler, Beamter, Gottschee. — Enob. Schmied, Sagraz. — Derer, St. Marein.

Verstorbene.

Den 17. Oktober. Johann Tomazik, gewesener Citar-nicaustos, 71 J., Theatergasse Nr. 6, Bauchwassersucht infolge Leberatrophie. — Johann Kopac, Zugspaders-Sohn, 5 Jahre, Deutsche Gasse Nr. 7, Scharlach. — Gertraud Kopac, Wagensiratsdienersgattin, 59 J., Kirchengasse Nr. 9, Gehirnerweichung. Im Civilspitale: Den 13. Oktober. Franz Behar, Arbeiterinsohne, 3 Tage, Trismus neonatorum. Den 14. Oktober. Barthelma Mahorkic, Inwohner, 62 J., Marasmus.

Theater.

Heute (gerader Tag): Girola-Girola. Romische Oper in 3 Acten von Lecocq.

Meteorologische Beobachtungen in Laibach.

Table with 7 columns: Zeit der Beobachtung, Barometerstand in Millimetern auf 0° C. reducirt, Lufttemperatur nach Celsius nach Celsius, Wind, Anhalt des Himmels, Niederschlag in Millimetern. Data for Oct 18: 7 U. Mg. 738.34, +4.6, windstill, Nebel trübe bewölkt, 0.00; 2 „ N. 736.31, +12.2, SW. schwach; 9 „ Ab. 736.02, +11.7, SW. schwach.

Morgens Nebel, tagsüber trübe; starkes Schmelzen der Bausteine. Das Tagesmittel der Wärme + 9.5°, um 1.30° unter dem Normale.

Verantwortlicher Redacteur: Ottomar Bamberg.

Curse an der Wiener Börse vom 16. Oktober 1880.

(Nach dem officiellen Kursblatte.)

Large table of financial data including interest rates (Papierrente, Silberrente, Goldrente), exchange rates (Franz-Joseph-Bahn, Galizische Carl-Ludwig-Bahn, etc.), and various bonds (Grundentlastungs-Obligationen, Aktien von Banken, etc.).